

„NICHT MEHR WIE UNMÜNDIGE KINDER“

Kirche der Zukunft – anno 1966/67

■ HEIDE PILS

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es in der Katholischen Jugend noch die sogenannten Gliederungen: Arbeiterjugend KAJ, Landjugend KLJ, studierende Jugend KSJ. Jede Gliederung hatte ihre eigene Zeitschrift, so auch die KSJ. Die hieß „aspekte“, erschien zehn Mal im Jahr, kostete 35 Schilling im Abo und hatte 1967 eine Auflage von 6000 Stück. Von 1965 bis 1967 war ich „aspekte“-Chefredakteurin; viele der Mitarbeiter machten später in Politik, Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft oder Medien Karriere.

Im Dezember 1966, ein Jahr nach Konzilsende, startete die Redaktion eine Serie zum Thema „Die Kirche der Zukunft.“ Angesichts der Tatsache, dass die vorliegende Ausgabe von QUART ebenfalls in die Zukunft schaut, erschien es nicht unspannend, wieder einmal nachzulesen, wie sich junge Christen vor bald einem halben Jahrhundert die Zukunft der Kirche vorgestellt bzw. gewünscht haben. Hier das Ergebnis der Recherche, mit Ausschnitten aus Beiträgen geladener Autoren und Leserbriefen. Der/die LeserIn von heute ist eingeladen, sich selbst ein Urteil darüber zu bilden, ob sich seit 1967 etwas (viel-wenig-gar nichts?) verändert hat.

Helmut Blasche, Pfarrer DIE KIRCHE DER ZUKUNFT WIRD GEMEINDEKIRCHE SEIN

Das Wort „Gemeindekirche“ will sagen, dass jene, die zur Kirche gehören, wirklich Gemeinde Jesu sein wollen. Die Kirche der Zukunft wird sich in vielen kleinen, überschaubaren Gemeinden konkretisieren. Gemeinsam ist ihnen der eine Glaube, die eine Hoffnung und die Liebe, in der man sich geborgen weiß und die man weitergeben möchte.

Die Aufnahme in die Kirche erfolgt durch die Taufe, die den Glauben voraussetzt. Das heißt, man wird sich nur taufen

lassen, wenn man wirklich zur Kirche gehören will. Dasselbe gilt auch von den anderen Sakramenten. Sie werden nicht länger an Ungläubigen vollzogen, wie dies derzeit ja in den meisten Fällen geschieht.

Die Weltoffenheit wird eine typische Haltung der Christen von morgen sein. Sie werden ihr Leben in viel größerer Freiheit gestalten; sie werden nicht mehr wie unmündige Kinder in allen Lebensfragen von kirchlichen Vorschriften eingeengt sein, sondern vieles wird in die Entscheidung ihres Gewissens gestellt sein. Ein Beispiel ist verantwortete Ehe und Elternschaft. Man wird nicht mehr danach fragen, ob der Buchstabe des Gesetzes eingehalten wurde, sondern ob der Mensch zu seinem Recht und auf seine Rechnung gekommen ist.

Das Ende des Taufscheinchristentums dürfte auch das Ende des Religionsunterrichts an den Schulen bedeuten. Das muss kein Verlust sein; es soll ja Fälle geben, wo es nur dem Wirken des Heiligen Geistes zuzuschreiben ist, wenn die Schüler trotz des Religionsunterrichts katholisch bleiben ...

Bertl Weirer, Lehrer WARUM NICHT VERHEIRATETE PRIESTER?

Aus dem „hochwürdigen Herrn“ wird der Träger brüderlicher Dienste: Dienst am Wort, am Sakrament, an der Gemeinde, an den Menschen. Der Priester der Zukunft wird seine Seelsorge immer mehr von Kirche und Pfarrhaus in die Wohnungen, Lokale, Betriebe und Freizeiteinrichtungen verlegen. Aus dem bequemen Herbeirufen wird das mühsame Nachgehen werden. Er wird die Eucharistie nicht mehr nur in den Kirchen feiern. Wenn der Priester wirklich mit der Welt kommunizieren will, wird er auf weitgehende Entkultung der Sakra-



Heide Pils, geb. 1939 in NÖ, Studium an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien, freie Grafikerin, Mitarbeit in der kath. Jugendpresse, 1969–74 Redakteurin im ORF, seit 1975 freiberufliche Filmmacherin.

■ Da könnte es Menschen geben, die einen weltlichen Beruf ausüben, eine Familie haben und am Wochenende in der Pfarrkirche die Messe feiern und predigen. (Helmut Griess, 1967)

mentenspendung hinarbeiten. Zeitgemäße Ausdrucksformen in Wort und Musik, Verzicht auf alltagsferne Zeremonien und Abbau magischer Elemente werden sich durchsetzen.

Die Argumente gegen die Aufhebung des Zölibats sind hinlänglich bekannt. Für den verheirateten Priester spricht jedenfalls der existenziell-gnadenhafte Vollzug der Sexualität, die größere Glaubwürdigkeit auf diesem Gebiet, und die private Geborgenheit in einer Familie. Die Fähigkeit zum Zölibat darf nicht mehr – so wie derzeit – die faktisch einzige Qualifikation zum Priesterdienst sein.

Die Seelsorger brauchen mehr Unabhängigkeit von der kirchlichen Hierarchie, mehr Freiheit zu Experiment und Wagnis. Es ist bedrückend, dass der Episkopat zwar auf dem Konzil die Kollegialität so nachdrücklich beschworen hat, in seinem eigenen Bereich aber kaum weiterzugeben bereit ist.

Helmut Griess, Kaplan PRIESTER UND LAIEN, WOZU DIE UNTERSCHIEDUNG?

Hätte man den Apostel Paulus gefragt, wie er sich den Laien der Zukunft vorstellt, hätte er die Frage gar nicht verstanden. Denn für ihn gab es nicht Priester und Laien, sondern einfach Christen, allerdings durchaus mit verschiedenen Ämtern und Aufgaben.

Ich hoffe, dass die Trennung in Priester und Laien, die aus der röm.-kath. Kirche eine Zweiklassengesellschaft gemacht hat, wieder verschwindet. Ich hoffe, dass es in der Kirche der Zukunft eine Menge von Menschen gibt, mit denen wir nach unseren heutigen Kategorien gar nichts anfangen könnten, weil wir nicht wissen, wo wir sie hintun sollen: zum Klerus oder zu den Laien. Da könnte es Menschen geben, die einen weltlichen Beruf ausüben, eine Familie haben und am Wochenende in der Pfarrkirche die Messe feiern und predigen. Es könnte Menschen geben, die am Sonntag in keine Kirche gehen, denen das Wort „Sonntagspflicht“ nur noch ein Lächeln entlockt, die aber bereit sind, in ihrem beruflichen Umfeld mit Arbeitskollegen gemeinsam Gott zu entdecken. In unseren

Pfarrhäusern könnten Familien leben, ohne Theologiestudium und Weihe, aber mit Kenntnissen in Finanzen, Bauangelegenheiten, Verwaltungs- und Organisationsfragen. Alle diese – und noch viele andere Varianten sind möglich – wären weder Priester noch Laien. Sie wären Menschen, die auf Grund einer speziellen Eignung/Neigung/Berufung als Christen zur Verfügung stehen und Verantwortung übernehmen. Dann gäbe es keine „Standesunterschiede“ mehr und wir alle wären „Volk Gottes“.

Gert Schlegel, Journalist EINE NEUE MORAL?

Karl Rahner sagte einmal: „Der beste Imperativ ist die Einsicht in eine Sache“. Dieser Satz erscheint mir hilfreich, wenn ich mir die Frage nach einer „neuen Moral“ stelle. Er lässt etwa folgende Schlussfolgerungen zu:

Es genügt nicht, brennende Fragen menschlicher Beziehungen und menschlicher Reifung mit einem autoritären „Du sollst nicht ...“ zu beantworten.

Es widerspricht der Einsicht in eine Sache, gewisse Bereiche des Menschlichen abzutrennen und mit einem Tabu zu versehen.

Es ist die Pflicht aller Christen, einander zu größtmöglichen Einsichten zu verhelfen, und historisch verkrustete Begriffe wie Zölibat, Jungfräulichkeit, Keuschheit, Vollkommenheit etc. aus der Missverständlichkeit heraus zu lösen, um sie in ein neues Verständnis christlicher Lebensführung einzuordnen. Aufgabe des Lehramtes wird es in Zukunft nicht sein, Verhaltensregeln zu postulieren, sondern positive Ziele aufzuzeigen, zu deren Erreichung verschiedene Wege möglich sind.

Reaktionen

Ich glaube, eure Artikel helfen vielen jungen Leuten, die in der Tradition der Kirche allein keine Befriedigung mehr finden und deren Hoffnung auf die Verwirklichung einer echt brüderlichen Gemeinde neu gestärkt worden ist. Die Kirche darf nie stehen bleiben, sie darf nie mit sich zufrieden sein, sondern muss immer unterwegs sein zum Besseren.

Adalbert Krims, Gebietsführer, Linz

Ich begrüße es, dass ihr den Mut gefunden habt, diese Fragen öffentlich zu diskutieren. Hoffentlich fassen alle Leser es so auf, wie es gemeint ist; als ehrliche konstruktive Kritik an der Kirche, die versucht, neue Wege und Möglichkeiten des christlichen Daseins aufzuzeigen.

Heinz Gabler, Wien

Ich finde, es müssten noch mehr Traditionen abgebaut werden, wenn die Kirche bestehen bleiben will. Traditionen sind etwas Schönes, aber sie dürfen nicht zum Ballast werden; sie dürfen die Kirche nicht ins Getto treiben.

Reinhard Gonaus, Wien

Man kann nur mit großem Bedauern Inhalt und Ton der Artikelreihe zur Kenntnis nehmen. Es wäre nutzbringender, zum Beispiel darüber zu schreiben, was man tun kann, um an den Schulen günstigere Vorbedingungen für die Weckung von Priester- und Ordensberufen zu schaffen ... Was soll mit diesen Artikeln erreicht werden? Sind sich die Autoren überhaupt bewusst, dass man mit unsachlicher Kritik alles Bestehende, auch Altbewährtes, nur niederreißt? Die Bemerkungen über den Zölibat entsprechen nicht den Intentionen des Konzils in dieser Frage. Ob das Konzil weniger unter dem Einfluss des Heiligen Geistes stand als die Verfasser dieser Artikel??

*Dr. Franz Zak,
Jugendbischof, St. Pölten*

Diese Artikelserie ist abzulehnen, weil sie pädagogisch und psychologisch unverantwortlich ist. Sie überfordert die jungen Menschen. Statt ihnen konkrete Aufgaben zu stellen, statt sie zu Einsatz und Arbeit zu führen, zieht man sie in eine problematische Diskussion hinein, die teilweise häretische Auffassungen enthält, z.B. bezüglich Freiheit des Gewissens, oder Sakramentenlehre. Sollten die „aspekte“ weiterhin so unverantwortliche Diskussionen führen, dann werde ich mich veranlasst sehen, die Zeitschrift nicht mehr zu empfehlen.

*Dr. Josef Hörmandinger,
Diöz.-Seelsorger KSJ, Linz*

Wie es weiterging

Da die Diskussionsreihe „Kirche der Zukunft“ amtskirchlicherseits starkes Missfallen auslöste (siehe oben), wurde sie bald danach eingestellt. Manuskripte mussten ab nun vor Drucklegung vom Rektor des Kath. Jugendwerks genehmigt werden. Trotzdem passierte es, dass in der Literaturbeilage der Sommer-Doppelnummer 1967 ein Gedicht der damals noch völlig unbekanntten Elfriede Jelinek erschien (Zitat: „... das blut lässt sich nicht besteigen wie die linke schamlippe des großen pan ...“), das den Jugendbischof sehr erregte. Er fand es pornografisch und jugendgefährdend. Ich wurde umgehend gefeuert und fand bald danach eine neue berufliche Heimat in der ORF-Jugendredaktion des Hubert Gaisbauer. Die Hälfte der „aspekte“-Redaktion war übrigens auch schon da ... ■

■ Aufgabe des Lehramtes wird es in Zukunft nicht sein, Verhaltensregeln zu postulieren, sondern positive Ziele aufzuzeigen, zu deren Erreichung verschiedene Wege möglich sind.
(Gert Schlegel 1967)

Diesem Heft liegt ein Zahlschein bei,
mit dem Sie ihr Abonnement der *Quart* bezahlen können.
Dadurch erst wird die Aufrechterhaltung der Produktion möglich.
Die Autoren und Autorinnen der *Quart* arbeiten ehrenamtlich, alles
andere wird zum Selbstkostenpreis abgewickelt.
Alle für die Überweisung nötigen Daten entnehmen Sie bitte dem Impressum.
Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Und noch etwas:

Ihre Meinung interessiert uns sehr!
Wenn Sie auf einen Artikel reagieren wollen,
so haben Sie die Möglichkeit dazu, indem Sie an
office@quart-online.at
schreiben.